

# Mit Kindern über Tod und Trauer sprechen

## Projekt der Malteser Hospizdienste

Oft werden Kinder instinktiv von Tod und Trauer abgeschirmt. Man will sie schützen und nicht belasten. In deutschlandweiten Modellprojekten haben ehrenamtliche Mitarbeiter der Malteser Hospizdienste mit Kindern und Jugendlichen über Sterben, Tod und Trauer gesprochen. Dirk Blümke, Leiter der Fachstelle Malteser Hospizarbeit, Palliativmedizin & Trauerbegleitung des Malteser Hilfsdienstes, berichtet im Interview mit Almut Schricke von den Erfahrungen.

**K** Herr Blümke, ist „Tod“ ein Thema für Kinder?

BLÜMKE: Sterben, Tod und Trauer sind Themen für Kinder, sogar viel mehr, als man gemeinhin denken würde. Wir stoßen damit auf großes Interesse. Kinder wollen es ganz genau wissen: Wie fühlt sich das an, wenn jemand tot ist? Wie tief wird ein Grab ausgeschachtet? Wie ist ein Sarg ausgestattet? Viele haben schon Erfahrungen in diesem Themenfeld gesammelt, und durch unsere Projekte und die Begegnung mit unseren ehrenamtlichen Hospizbegleitern haben sie

### INFO

Unter dem Motto „Gib mir'n kleines bisschen Sicherheit. Die Unsicherheiten des Lebens und Sterbens teilen“ haben ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Malteser Hospizdienste mit Kindern und Jugendlichen über Sterben, Tod und Trauer gesprochen. In den deutschlandweiten Projekttagen und -wochen haben sie in Schulklassen von ihren Erfahrungen in der Hospizarbeit berichtet und mit ihnen über Abschied, Verlust und Trauer gesprochen. Die Projektbeispiele und Erfahrungen sind in einem Buch zusammengefasst worden.

→ [www.malteser-hospizarbeit.de](http://www.malteser-hospizarbeit.de)

die Möglichkeit, eine eigene Form des Ausdrucks zu finden, der ihrem jeweiligen Alter entspricht.

**K** Welche Erfahrungen haben die Kinder mit Tod und Trauer gemacht?

BLÜMKE: Kinder nehmen ihre Umwelt aufmerksam wahr. Sie erleben, dass Tiere sterben, sammeln im Kindergarten tote Tiere auf und bringen sie der Erzieherin. Natürlich haben Kindergartenkinder nicht die Fähigkeit, den Tod in seiner Endgültigkeit zu erfassen, wie wir Erwachsene es tun. Aber sie erfahren, dass es Lebendiges gibt und dass dieses Lebendige sterben kann. Im Grundschulalter haben die Kinder die geschützte Atmosphäre eines Kindergartens verlassen, und viele beschreiben das als einen großen Verlust; ebenso wenn Freundinnen und Freunde wegziehen. Und sie erfahren in ihrem Umfeld, wenn Großeltern oder andere Verwandte sterben.

**K** Welches Verständnis vom Tod haben Kinder in den unterschiedlichen Altersstufen?

BLÜMKE: Kindern im Kindergartenalter fehlt das Bewusstsein vom Tod. Sie können in einem Spiel sagen: „Du bist tot.“ Und wenn sie ein neues Spiel beginnen, heißt es: „Jetzt kannst du wieder aufstehen.“ Gleichzeitig können sie mit Sprachbildern wie „der Opa ist eingeschlafen“ oder „der Vater ist auf eine große Reise gegangen“ nichts anfangen. Sie nehmen es wörtlich. Deswegen kann es passieren, dass ein kleines Kind nicht schlafen kann, weil es nicht so einschlafen möchte wie der Opa. Oder dass es Angst hat, wenn die Mutter auf eine Reise geht, weil der Vater von der großen Reise nicht wiedergekommen ist. Die Unklarheit der Sprache überträgt sich als Unsicherheit auf die Kinder. Hinzu kommt, dass Kleinkinder häufig auch ein magisches Verständnis vom Tod haben: Sie deuten den Tod als Reaktion auf ein Verhalten von sich. Manche denken vielleicht: Der Papa ist blöd, es wäre besser, wenn er gar nicht da wäre. Wenn dann der Vater verunglückt, kann das dazu führen, dass sie sich schuldig fühlen. Wenn wir mit Kindern über Sterben, Tod und Trauer sprechen, dann sprechen wir auch



Manche Kinder müssen sich früh mit den Themen Tod und Trauer aus

über die Gedanken, die keiner denken darf. Ziel ist es, die Kinder von ihrem subjektiven Schuldempfinden zu entlasten.

**K** Wie ist es bei größeren Kindern?

BLÜMKE: Über das Fernsehen erleben Kinder viele mediale Tode. Da wird Tod häufig in Verbindung mit etwas Entstellendem, mit etwas Schrecklichem gezeigt. Es ist an uns zu sagen, dass Tote nicht immer schrecklich aussehen und dass das „normale Sterben“ nicht entstellend ist. Das friedliche Aussehen eines Toten nimmt auch etwas von der Angst oder Sorge, dass der Tod das schlimmste Bild der Phantasie widerspiegelt. Größere Kinder unterscheiden zwischen tot und lebendig. Sie haben oft ein ausgeprägtes sachliches Interesse. Sie fragen konkret nach: Wie ist das, wenn



einandersetzen. (Fotos: Twin Design / shutterstock.com, Privat)

man tot ist? Was passiert unter der Erde? Ist Krebs ansteckend?

**K** Wie thematisieren Sie mit Kindern den Tod?

BLÜMKE: Es geht darum, einen Bezug herzustellen, was der Tod für sie bedeutet, wo sie ihn erlebt haben und was er mit ihnen gemacht hat. Kinder bis etwa sechs Jahre können in der Regel in dem, was sie betauern, nicht zwischen Belebtem und Unbelebtem unterscheiden. Sie unterscheiden nicht zwischen einem Gegenstand, einem Tier oder einer Person, sondern sie unterscheiden die Intensität der Beziehung. Deswegen können sie über ein verlorenes Schnuffeltier genauso intensiv trauern wie über die verstorbene Großmutter – was übrigens nicht bedeutet, dass auch zu einem späteren Zeitpunkt Heimat,

Tiere oder anderes nicht ebenso intensiv betrauert werden kann. Erwachsene neigen häufig dazu, diese Gefühle zu bewerten. In unseren Projekten lernen die Kinder, dass man über viele Dinge trauern kann und dass das eine natürliche Reaktion auf den Verlust ist und dass jeder anders trauert – auf seine/ihre Art – so wie jeder ja auch eine unterschiedlich intensive Beziehung haben konnte. Das verstehen Kinder und Jugendliche sehr genau.

**K** Wie gehen Sie mit Jugendlichen an diese Themen heran?

BLÜMKE: Für Jugendliche gibt es wenige Räume, wo sie sich vertrauensvoll aussprechen können, ohne dafür belächelt zu werden. Nicht alle Cliques und Peergroups sind geeignet Gefühle an- und auszusprechen. Jugendliche haben es deshalb oft noch schwerer als Kinder, Dinge zu benennen, die ihnen Angst machen oder die sie traurig machen. Wenn ein naher Mensch stirbt, überlagert sich die Suchbewegung in der Pubertät mit der Trauer um einen Menschen. Trauer kann Appetitlosigkeit, Magenschmerzen oder Schlaflosigkeit verursachen, es kommen Bilder und Träume dazu, die man nicht einordnen kann, man kann aus der Spur geraten. Viele Lehrer können ein Leistungsabsacken in der Schule unter Umständen gar nicht einordnen: Ist das ein normaler Vorgang in der Pubertät oder etwas, das auf einen Trauerprozess zurückzuführen ist? Das erschwert natürlich auch eine Kommunikation über diesen Verlust.

**K** Wie kommen Sie dennoch mit den Jugendlichen ins Gespräch?

BLÜMKE: Kleine Gruppen, Arbeit an Collagen, Bildern oder über die Lieblingsmusik, wenn man traurig ist, bieten Einstiegsmöglichkeiten. Jugendliche erwarten vor allem, dass wir authentisch sind. Und wenn man mal eine Frage nicht beantworten kann, ist das nicht schlimm. Angesichts von Sterben, Tod und Trauer gibt es viele Fragen, die wir nicht beantworten können. Die Jugendlichen wollen von den Hospizmitarbeitern aber auch wissen: Warum macht ihr das ehrenamtlich? Stimmt es, dass ihr kein Geld dafür bekommt? Die Ehrenamtlichen erzählen dann, was sie motiviert, einen sterbenden Menschen zu begleiten, warum es etwas Besonderes ist, in einer Lebensphase mit Menschen in Kontakt zu kommen, die bereit sind, sie an einem ganzen Leben teilhaben zu lassen. Sie berichten von Momenten der Dankbarkeit, wenn sie spüren, wie wichtig es für einen sterbenden Menschen sein kann, nicht alleine zu sein. Und dass es manchmal auch gar nicht die Worte sind, die entscheidend sind, sondern dass sich jemand Zeit nimmt und da ist. Diese Erfahrung in einer Zeit, wo ganz viel schnell passieren muss, wo wir auch

ganz schnell ungeduldig werden, beeindruckt die Jugendlichen. Wenn man auf ein Leben zurückblickt, schaut man ja nicht nur das an, was traurig war, sondern sieht auch, was es an Gelungenem gibt. Dieses Zurückblicken öffnet noch einmal für die Frage: Was ist mir in meinem Leben wichtig? Was verleiht meinem Leben eine Bedeutung? Diese Fragen docken unmittelbar an der Lebenswelt von Jugendlichen an.

**K** Kinder haben offenbar ein natürliches Interesse an den Themen. Warum werden sie so oft von Tod und Sterben abgeschirmt?

BLÜMKE: Bei den Elternabenden zu unseren Projekten gab es oft Ängste, ob es zum Beispiel den Kindern in den dritten und vierten Grundschulklassen zuzumuten ist, über Sterben, Tod und Trauer zu sprechen. Die Eltern hatten die Sorge, dass die Kinder mit schweren Gefühlen nach Hause kommen. Am Ende der Projektwochen haben die Kinder bemerkt, dass es zwischendrin tatsächlich traurig war: wenn sie an Dinge gedacht haben, die nicht mehr da sind, oder an einen Menschen, der ihnen lieb gewesen ist. Da wurde auch mal geweint. Das durfte aber genauso sein wie das Lachen und die Verbindung mit den positiven Erinnerungen. Unsere Erfahrung ist, dass es gut ist, Kinder einfach zu fragen, sie in Entscheidungen mit einzubeziehen und sie auch zu ermutigen, zum Beispiel mit zu einer Beerdigung zu gehen oder von einem Toten Abschied zu nehmen. Dies muss ohne Zwang geschehen. Auch wenn es im Wortsinn „gut“ tut, den Tod zu „begreifen“, ist, was vielen gut tat, nicht für alle gleich gut. Entscheidend ist, dass Kinder/Jugendliche jemanden „dabei“ haben, den sie fragen können. Oft sind das in diesem Moment nicht die ebenfalls trauernden Eltern. Wir machen uns oft wenig Gedanken darüber, wie phantasievoll Kinder etwas ausmalen können. Die Phantasie erzeugt eine viel gewaltigere Dramaturgie, als die Realität es abbildet. Diese Angst, die der Phantasie entspringt, wird durch das Erzählen aus der Lebenswirklichkeit der Ehrenamtlichen spürbar gelindert und geerdet.



Dirk Blümke.

Klaus Wegleitner, Dirk Blümke, Andreas Heller, Patrick Hofmacher (Hrsg.). **Tod – Kein Thema für Kinder? Hospiz-Verlag.** ISBN 978-3-941251-66-3. 289 Seiten. 34,90 Euro